

Katharina Hoba / Elke-Vera Kotowski
Ein geerbtes Stück Heimat

Der Umgang nachfolgender Generationen mit den Dingen des deutsch-jüdischen Exils

„Wirklichkeit und Verlässlichkeit der Welt beruhen darauf, dass die uns umgebenden Dinge eine größere Dauerhaftigkeit haben als die Tätigkeit, die sie hervorbrachte, und dass diese Dauerhaftigkeit sogar das Leben ihrer Erzeuger überdauern kann.“¹ Und – so möchte man das Zitat von Hannah Arendt ergänzen – auch das Leben ihrer ehemaligen Besitzer.

Tagtäglich werden in Buenos Aires, Chicago, Haifa, New York, São Paulo, Tel Aviv oder Toronto Wohnungen von Menschen aufgelöst, denen es gelungen war, in der Zeit des Nationalsozialismus aus Deutschland zu fliehen. Deren Familien, in der Regel den Kindern und Enkelkindern, obliegt es dann, den materiellen Besitz der Verstorbenen zu sichten und zu entscheiden, was aufgehoben und was entsorgt werden soll.

Der Film „Die Wohnung“ (2012) des israelischen Regisseurs Arnon Goldfinger dokumentiert sehr eindrucksvoll eine solche Haushaltsauflösung im Stadtzentrum von Tel Aviv. 70 Jahre hatten die aus Deutschland emigrierten Großeltern des Filmemachers in dieser Wohnung gelebt, die angefüllt war mit Erinnerungsstücken und Utensilien, die in Berlin einst zu einem (deutschen, bildungs-)bürgerlichen Haushalt dazugehörten: weiße Damasttischdecken, Tafelservice und Besteck für mindestens 12 Personen, Bilder an den Wänden und Perserteppiche auf den Böden. Aus den Schränken der Großmutter Gerda Tuchler kamen unzählige Accessoires zum Vorschein, so etwa bis zu den Ellenbogen reichende Spitzen- und Satinhandschuhe oder Fuchsstolen, die für ein Leben im warmen Mittelmeerraum nicht zu gebrauchen waren – und doch wurden sie über Jahrzehnte aufbewahrt. In der Schrankwand im Wohnzimmer waren die Bücher doppelreihig aufgestapelt, viele davon deutschsprachig wie beispielsweise Goethe, Schiller, Heine, Eichendorff, Kant, Schopenhauer oder Nietzsche.

Goldfingers Mutter, die Tochter von Kurt und Gerda Tuchler, nähert sich widerwillig den Dingen ihrer Eltern. Ginge es nach ihr, würde alles in Mülltüten gepackt und entsorgt. Ihrem Sohn gegenüber betont sie immer wieder: „Was zählt ist die Gegenwart“. Doch Arnon Goldfinger, der stets eine besondere Nähe zu seiner Großmutter verspürte, tat sich schwer, diese die Großeltern über Jahrzehnte umgebenden Dinge, mit denen er groß geworden war, auf den Müll zu

1 Arendt, Hannah: *Vita activa oder Vom tätigen Leben*. 8. Auflage. München 1994. S. 88.

geben. Für ihn war seine Großmutter Gerda, die in ihrem Herzen nie wirklich in Tel Aviv angekommen war und in 70 Jahren kein Hebräisch gelernt hatte, ein Phänomen. Ihre Wohnung war ein Stück Heimat, das sie in den 1930er Jahren – als sich die Familie aufgrund der wachsenden Sanktionen gegen Juden in Deutschland zur Emigration entschloss – mit einem so genannten Lift (Transportcontainer) nach Palästina verschiffte und in Tel Aviv, an die beengte Wohnsituation angepasst, von Preußen in die Levante translozierte. Dieser Film beschreibt sehr eindrücklich, welche Bedeutung die ins Exil mitgeführten Dinge für die aus Deutschland Geflohenen darstellten.

Dinge des Exils

Für die Einwanderergeneration symbolisierten diese Dinge ein Stück Heimat in der Fremde. Aber wie gehen die nachfolgenden Generationen mit diesen Dingen des Exils um? Welche Bedeutung haben diese geerbten Dinge für sie? Ein Forschungsprojekt² am Moses Mendelssohn Zentrum in Potsdam, an dem Historikerinnen, Kultur- und Erziehungswissenschaftlerinnen arbeiten, greift diese Fragen auf und plant ein groß angelegtes Interviewprojekt mit Vertreterinnen und Vertretern der zweiten und dritten Generation emigrierter Juden aus dem deutschsprachigen Raum.

Ausgangspunkt für die Recherchen sind zunächst die mitteleuropäischen Länder, in denen die deutschsprachigen Juden zu Beginn des 20. Jahrhunderts lebten. Von dort führen ihre Spuren in über 90 Länder. Zwischen 1934 und 1943 emigrierten ca. 287.500 deutsche Juden.³ Obwohl die Lage für die Juden im Einflussbereich der nationalsozialistischen Diktatur immer bedrohlicher wurde, fiel ihnen das Verlassen der Heimat schwer. Begriffe wie „Auswanderung“ oder „Emigration“ sind als Euphemismen einzustufen, da die Vorbereitungen zur Flucht und die Flucht selbst häufig zum dramatischen Überlebenskampf wurden. Wegen restriktiver Einreisebestimmungen in den potentiellen Zufluchtsländern bestimmten Pässe oder Schiffstickets über das Weiterleben. Abhängig von den Umständen und vom Zeitpunkt der Flucht konnten die deutschsprachigen Juden Bruchstücke aus ihrer alten Heimat transferieren. Umso wichtiger waren daher Gegenstände, die sie an ihr Zuhause erinnerten, über die sie in der Fremde mit ungewisser Zukunft eine kulturelle Heimat herstellen konnten.

² An dieser Stelle sei Dana Theresa Müller und Alisa Jachnowitsch ausdrücklich für ihr Mitwirken an den bisherigen Vorarbeiten gedankt.

³ Strauss, Herbert A.: Jewish Emigration from Germany. Nazi Policies and Jewish Responses (I). In: Leo Baeck Yearbook (1980) 25 (1). S. 313–361.

Nach der Ankunft in den fremden, nicht freiwillig gewählten Ländern mussten die Flüchtlinge sich einrichten und mit den vorgefundenen Begebenheiten arrangieren, um sich neue Heimaten zu schaffen. Für die meisten war es nicht einfach nur ein Wohnortwechsel, sondern ein von Krisen begleiteter, lebenslang andauernder Prozess. Die Aufnahmeländer breiteten den Neuankömmlingen die Arme unterschiedlich weit aus, weshalb die Integration in die verschiedenen Gesellschaften unterschiedlich intensiv erfolgte. Häufig siedelten sich deutschsprachige Juden in Stadtteilen an, wo schon andere Exilanten lebten, wie beispielsweise im New Yorker Stadtteil Washington Heights oder in Belgrano in Buenos Aires. Dort gründeten sie landsmannschaftliche Zusammenschlüsse, die der gegenseitigen Hilfe, aber auch der Pflege kultureller Traditionen aus der alten Heimat dienten. Solche Landsmannschaften spielten eine wichtige Rolle im Akkulturationsprozess in der neuen Heimat.⁴ Die Erinnerung an entfernte Orte, beziehungsweise die Konstruktion erinnelter Orte aus geographischer Distanz bildet für Migranten einen symbolischen Anker bei der Ausbildung von Identität und Gemeinschaft.⁵

Heimat lässt sich vielfach erst dann ermessen, wenn das, was die Heimat bedeutet, nicht mehr greifbar ist. Die Ausgestaltung einer neuen Heimat im Exil fand ihren Ausdruck in den unterschiedlichsten Formen, insbesondere in der Aufbewahrung und Weitergabe von Gegenständen. Dieses wissenschaftliche Projekt verfolgt das Ziel, den Übergang des materialisierten kulturellen Erbes von der ersten an die dritte Generation zu untersuchen. Das Augenmerk richtet sich auf die (veränderten) Bedeutungszusammenhänge von Gegenständen im Verlauf der Zeit. Für die Enkelgeneration sind die geerbten Objekte in der Regel anders kodiert als für die Generation, die mit diesen „Heimatobjekten“ ausgewandert ist. Daher soll der Zugang der Nachkommen exilierter deutscher Juden zu dem materiellen Erbe der Auswanderung auf Basis von qualitativen Interviews erforscht werden.

Zum Begriff *Heimat*

In unserem heutigen Verständnis ist Heimat vielschichtig und individuell. Heimat ist ein sozialer und kultureller Raum, der Schutz, Geborgenheit und Vertrautheit bietet. Dieser heimatliche Rahmen bildet die Grundlage für die Findung und

⁴ Sorin, Gerald: *Tradition Transformed. The Jewish Experience in America*. Baltimore [u.a.] 1997. S. 81.

⁵ Gupta, Akhil und Ferguson, James: *Beyond ‚Culture‘: Space, Identity, and the Politics of Difference*. In: *Cultural Anthropology*, 7/1 (1992). S. 6–23.

Wahrung der Zugehörigkeit eines jeden Einzelnen, das Heimatgefühl. Heimat ist keine statische Größe, sondern ein nie abgeschlossener Prozess, „Heimat ist etwas, was ich mache“.⁶ Für uns ist Heimat veränderlich, sie ist wechselbar und wählbar. Die deutsch-jüdischen Flüchtlinge aber sind noch mit einem ortsbezogenen Verständnis von Heimat aufgewachsen, das kulturelle Identität über nationale Zugehörigkeiten definierte. Sie haben erlebt, wie der Heimatbegriff für sie zum Ausschlusskriterium wurde. Was also bedeutet Heimat im Kontext von Vertreibung und Exil? Der These Mitzscherlichs folgend, soll der Begriff von Heimat und sein jeweiliges Verständnis der Generation der Exilanten und deren Nachkommen, die in der Regel im Aufnahmeland geboren wurden, untersucht werden. Dabei soll insbesondere den Fragen nachgegangen werden, welchen Stellenwert Kultur für die Erfahrung von Heimat hat (a) und inwieweit sich der Kulturtransfer der Exilgeneration auf die Nachfahren in den Einwanderungsländern ausgewirkt hat (b). In diesem Zusammenhang soll auch die sozialpsychologische Frage nach dem Gewinn von Zugehörigkeiten sowie deren Verlust mit berücksichtigt werden (c), wobei die Erkenntnisse des israelischen Historikers Moshe Zimmermann, nach der die neue Heimat sich als Ergänzung zu früheren Heimaten hinzuaddiert, eine wichtige Rolle spielen.⁷

Unter deutsch-jüdischem „kulturellem Erbe“ wird die Gesamtheit aller Lebensäußerungen verstanden, in denen sich eine deutsch-jüdische Identität im weitesten Sinne manifestiert. Sie repräsentiert – sowohl im Einzelnen als auch im kollektiven Zusammenhang – Aspekte des kulturellen Gedächtnisses, welches sich in den verschiedenen historischen Phasen und Formen des deutsch-jüdischen Zusammenlebens gebildet hat. Darunter werden alle authentischen Phänomene subsumiert, die durch eine Form der einseitigen oder wechselseitigen Beeinflussung der deutschen und der jüdischen Kultur charakterisiert sind, unabhängig von einer Bewertung des potentiellen Grades des Assimilations- bzw. Akkulturationsprozesses. Materielles Erbe, wie Kunst-, Alltags- oder sakrale Gegenstände, die über ihre stoffliche Komponente hinaus eine ideelle Bedeutung aufweisen, sind ebenso relevant wie das immaterielle Erbe, das sich in kulturellen Techniken, Praxen, Kenntnissen und performativen Akten äußert. Dabei liegt kein statisches Konzept von Kulturerbe zugrunde, das bemüht ist, die Artefakte einer historisch abgeschlossenen Phase zu systematisieren. Vielmehr findet ein relationaler, prozessorientierter Begriff von Kultur Verwendung, der das Soziale

⁶ Vgl. Mitzscherlich, Beate: ‚Heimat ist etwas, das ich mache‘. Eine psychologische Untersuchung zum individuellen Prozeß von Beheimatung. Pfaffenweiler 2000.

⁷ Zimmermann, Moshe: Die deutsch-jüdische Symbiose, oder wie sagt man ‚Heimat‘ im Plural? (Vortrag zum 4. Internationalen Theodor-Herzl-Symposion). 2002. <http://www.religionen.at/ir-zimmermann.htm> (08.10.2014).

jenseits simplifizierend materialistischer Zugänge konzeptualisiert und sich auch um ein Verständnis für symbolische Inhalte, Rituale und Handlungen bemüht. Die Transformationsprozesse und Beeinflussungen durch Assimilationsvorgänge, welche das deutsch-jüdische Kulturerbe in den verschiedenen Exilheimaten durchlaufen hat, stehen in diesem Projekt im Fokus des Erkenntnisinteresses.

Das Modell des interkulturellen Transfers durchleuchtet „Wanderungen“. Studien zum Kulturtransfer analysieren die Bewegungen zwischen den Konzepten, Normen, Bildern oder Repräsentationen von einer Ausgangskultur, deren Übertragung und Vermittlung, sowie die Rezeption in die andere Kultur beziehungsweise die Bildung einer neuen Kultur. Die Historikerin Martina Steer verweist auf die „verborgene Heterogenität“ hinter der homogenen Vorstellung einer Kultur, welche die Kulturtransferforschung insbesondere nach den Bedeutungs- und Funktionsveränderungen inkorporierter Elemente in die jeweilige Aufnahmekultur hinterfragt. Dieses Konzept filtert das „Fremde“ aus dem heraus, was als „Eigenes“ empfunden wird.⁸ Dieses Projekt will das Aufeinandertreffen verschiedener Kulturen, die gegenseitige Einflussnahme sowie den Prozess einer schrittweisen Aneignung untersuchen. James Clifford appelliert, den Kulturbegriff aus der Ortsbindung herauszulösen, da von den „Menschen in Bewegung“ stets wichtige kulturelle Impulse ausgehen.⁹ Die empirische Analyse nimmt allerdings praktische Formen des kulturellen Transfers – im Sinne von „Kultur als Praxis“ – zwischen nationalkulturellen Räumen in den Blick, den Umgang mit den Neueinwanderern aus Mitteleuropa als Ideenträger, die ihre Kultur mit den Elementen der anderen, der für sie „fremden Kultur“ vor Ort zusammenbrachten.

Vom Umgang mit Objekten zu den Dingen des Exils

Wissenschaften wie beispielsweise die Ethnologie, die Archäologie, aber auch die Kultur- und Kunstgeschichte sind materialbezogen. Das bedeutet, dass diese Disziplinen Objekte benötigen, um durch sie „zu denken“ und die Erkenntnisse in Theorie umzuwandeln. Dabei soll das gewonnene Wissen möglichst objektiv sein: So werden neben dem Experiment und der schriftlichen Quelle auch Metho-

⁸ Steer, Martina: Einleitung. Jüdische Geschichte und Kulturtransfer. In: Kulturtransfer in der jüdischen Geschichte. Herausgegeben von Wolfgang Schmale u. Martina Steer. Frankfurt a.M. [u.a.] 2006. S. 10–22.

⁹ Clifford, James: Routes. Travel and Translation in the Late Twentieth Century. Cambridge (Mass.) 1997.

den wie die Augenzeugenschaft, die dokumentierende Abbildung und das Lesen der Objekte zu Eckpfeilern der geisteswissenschaftlichen Disziplinen.¹⁰ Deshalb werden Objekte gesammelt und archiviert. Sie bilden den „dinglichen Kulturbesitz“, die „material culture“.

Claude Lévi-Strauss' Strukturalismus¹¹ und Clifford Geertz' „interpretative turn“¹² führen in der Ethnologie der 1960er Jahre zu einer vermehrten Beschäftigung mit Objekten. Ab den 1980er Jahren wird von einem „material-cultural turn“ gesprochen.¹³ Daniel Miller verfolgt den Anspruch, die Gesellschaftswissenschaften durch die Material Culture Studies abzulösen: „taking materiality as central to the study of humanity [...] would be the dethronement of social studies and social science“¹⁴. Dabei streicht er heraus, dass Objekte Repräsentationen von immateriellen Größen wie Gesellschaft, sozialen Beziehungen und Identität sind. Erst durch die Aneignung von Dingen, so Miller in seinen Studien zum Alltag des Menschen, zu Kleidung, Wohnen und Internet-Gebrauch, wird der Mensch zu einem kulturellen Subjekt. Nur der aktive Umgang mit Objekten, der Welt der Dinge, führt dazu, dass Menschen Kultur, sprich die sie umgebenden sozialen Strukturen, Normen und Werte, verinnerlichen. Die Menschen benutzen Dinge, umgekehrt aber machen Dinge auch etwas mit den Menschen. So wird „agency“, der Eigenwille der Dingwelt, von den Theoretikern des „material turn“, hervorgehoben. Der französische Soziologe Bruno Latour erklärt mit Hilfe der Akteur-Netzwerk-Theorie, dass die Welt der Dinge und die sozio-kulturelle Welt nicht voneinander zu trennen sind, ebenso wenig wie Subjekt und Objekt.¹⁵ Indem Miller und Latour die herkömmliche Trennung von Subjekt und Objekt in einem „material turn“ in Frage stellen, verdeutlichen sie, wie eng Dinge mit der soziokulturellen Identität des Menschen verbunden sind. Objekte sind Informationsträger. Demnach sind private oder institutionelle Sammlungen Wissensspeicher. „Sammeln als Wissen“¹⁶ ist also das Habhaftwerden der materiellen Kultur, welche die soziokulturellen Beziehungen bestimmt.

10 Daston, Lorraine, Galison, Peter und Krüger, Christa: Objektivität. Frankfurt a.M. 2007.

11 Vgl. Lévi-Strauss, Claude: Das wilde Denken. Frankfurt a.M. 1970.

12 Vgl. Geertz, Clifford: The Interpretation of Culture. New York 1993.

13 Hicks, Dan u. Beaudry, Mary C. (Hrsg.): The Oxford Handbook of Material Culture Studies. Oxford 2010. S. 45.

14 Bennett, Tony u. Frow, John (Hrsg.): Handbook of Social and Cultural Analysis. London 2008. S. 272.

15 Latour, Bruno: Die Hoffnung der Pandora. Untersuchungen zur Wirklichkeit der Wissenschaft. Frankfurt a.M. 2002; siehe auch: Latour, Bruno: Das Parlament der Dinge: für eine politische Ökologie. Frankfurt a.M. 2001.

16 te Heesen, Anke und Spary, E. C. (Hrsg.): Sammeln als Wissen. Das Sammeln und seine wissenschaftsgeschichtliche Bedeutung. Göttingen 2003.

Wenn von Sammeln die Rede ist, sind nicht nur öffentliche Sammlungen gemeint. Jeder Mensch sammelt Objekte. Laut der *Neuen Zürcher Zeitung* besitzen Menschen in post-industriellen Gesellschaften der Gegenwart in ihrem persönlichen Umfeld durchschnittlich 10.000 Dinge, in einer westafrikanischen Stammesgesellschaft hingegen 150.¹⁷ Die materielle Kultur umgibt den Menschen also auch durch die physisch präsenten Objekte in seinem Besitz, die ihn jedoch meist unauffällig begleiten und nur anlassbezogen wahrgenommen werden. Die gesellschaftlichen, sozialen und zeitlichen Zusammenhänge, die sie mit sich bringen, sind ihnen eigen, werden jedoch nicht systematisch erfasst.

Was aber passiert, wenn ein Ding aus seinem Kontext gerissen wird oder wenn das Wissen des Objekts verloren geht und wieder sichtbar gemacht werden muss? Dazu wird nicht nur das Objekt in seiner „natürlichen Umgebung“ benötigt, aus der, einmal entnommen, die Rekonstruktion der soziohistorischen Begebenheiten um ein Vielfaches erschwert wird, sondern auch dessen Geschichte. Diese kann entweder akquiriert werden, indem Beobachter versuchen, die Objektivität zu wahren und ihre Eindrücke niederschreiben; durch eine erhaltene schriftliche Quelle, deren Wahrheits- und Objektivitätsgehalt erwogen werden muss, oder durch einen Bericht einer mit dem Objekt vertrauten Person (Augenzeuge). Selbstverständlich ist auch in diesem Fall der Grad der Subjektivität nicht außer Acht zu lassen. Jedoch sind solche Berichte, nicht selten als Interviews geführt, ein qualitativer Beitrag zur Kulturgeschichte.

Mit den Menschen verließen auch Teile ihres materiellen Besitzes Deutschland. Wo die Ausfuhr von Wertgegenständen verboten war, steigerte sich das Bedürfnis, Dinge von persönlichem Wert mit auf die Reise zu nehmen. An die Stelle von Heimat traten Heimat-Objekte. Die aus dem vertrauten „System der Dinge“¹⁸ ausgegliederten Gegenstände fügten sich wie ihre Eigentümer in das kulturelle Umfeld der Aufnahmeländer ein. Tora-Rollen aus Dresden wurden Teil von Gottesdiensten in Buenos Aires, Kommoden, die zuvor in Frankfurter Wohnungen standen, wurden in New Yorker Apartments integriert. Dennoch blieben sie weiterhin „Semiophoren“ (Zeichenträger, Verweisobjekte)¹⁹, sichtbare Zeichen des unsichtbaren Bedeutungszusammenhangs der zurückgelassenen Heimat.

Innerhalb der Exilforschung sind in den letzten Jahren neue kulturwissenschaftliche Fragestellungen in den Blick gerückt. Die Gesellschaft für Exilforschung hat sich auf ihrer diesjährigen Jahrestagung mit den Bedingungen des Exils auseinandergesetzt. Damit untersuchten sie zugleich die *Bedingtheit* des

¹⁷ Neue Zürcher Zeitung vom 10./11.10.2003.

¹⁸ Vgl. Baudrillard, Jean: Das System der Dinge. Über unser Verhältnis zu den alltäglichen Gegenständen. 2. Auflage. Frankfurt a.M., New York 2001.

¹⁹ Vgl. Pomian, Krzysztof: Der Ursprung des Museums. Vom Sammeln. Berlin 2007.

Lebens und rückten explizit die Bedeutung der „Dinge im Exil“ in den Fokus. Das Programm wurde von der These geleitet, dass das Exil eine besondere Dingwahrnehmung hervorbringt und jedes alltägliche Verhältnis zu Dingen zerstört. Das in der Heimat Zurückgelassene wird häufig als schmerzliche Fehlstelle empfunden und das auf der Flucht Gerettete als Materialisierung der Heimat. Dabei wurde insbesondere der Frage nachgegangen, inwieweit alltags- und lebensweltliche Erfahrungen von Vertreibung, Flucht, Passage, Neubeginn und transkultureller Orientierung neue Perspektiven für die Erforschung des Exils eröffnen. Mit den Dingen des Exils, so die Quintessenz,

stehen Gegenstände im Zentrum der Aufmerksamkeit, die Flüchtlinge mitnehmen konnten oder zurücklassen mussten, Gegenstände, in denen sich Erinnerungen an die verlorenen Heimaten, an das Herausgerissensein und Unterwegssein, aber auch an das Ankommen und an die Erfahrung differenter Bedeutungszuschreibungen in unterschiedlichen kulturellen Kontexten symbolisch verdichten. Koffer und Pässe sind dafür nur die prominentesten Beispiele. Indem das historische Exil 1933–1945 zunehmend Gegenstand von Musealisierung und Archivierung wird, gewinnen auch die Dinge des Exils als Zeugnisse und Erinnerungsträger eine neue Aufmerksamkeit. Zugleich zeigt das für die Exilsituation charakteristische Fremdwerden der Dinge in besonderer Weise die Bedeutung materieller Kultur für Identitäts- und Alteritätsvorstellungen auf, die hier im Horizont des ‚material turn‘ interdisziplinär aus literaturwissenschaftlichen, historischen, kunst- bzw. musikwissenschaftlichen und archivwissenschaftlichen Perspektiven erkundet wird.²⁰

Insbesondere Alltagsgegenstände lösen Emotionen aus und rufen Geschichten in Erinnerung. Folgerichtig repräsentieren diese Dinge im Exil den Inbegriff von Heimat. Bedingt durch den Generationswechsel befinden sich diese „Dinge des Exils“ jedoch nur noch selten in den Händen der Personen, mit denen sie ausgereist sind. Sie führen eigene „Exilbiographien“, sowohl in den Beständen von Archiven und anderen Einrichtungen als auch im Besitz der Nachkommen. In einer Zeit, wo bald die letzten Zeitzeugen sterben, übernimmt die Generation der Enkel die Erinnerung. Dabei stellt sich die Frage, ob nachfolgende Generationen überhaupt noch in der Lage sind, Sinn und Symbolhaftigkeit jener Dinge zu erkennen und zu dechiffrieren. Darüber hinaus ist zu fragen, was die Generation der Enkel mit diesen Dingen anzufangen weiß. Die Auseinandersetzung mit der Ding-Welt der jüdischen Emigration spielt – gerade für die dritte Generation – eine ambivalente Rolle, die vom emotional besetzten Familienerbe bis zum ausgesonderten Hausrat reichen kann. Explizites Wissen zu den Objekten und ihrer Vorgeschichte ist nicht immer vorhanden. Ohne unterstützende Recherchen

20 Zitiert aus dem Ankündigungstext des Tagungsbandes: Exilforschung 31. Dinge des Exils. Jahrbuch der Gesellschaft für Exilforschung. Herausgegeben von Doerte Bischoff, Joachim Schlör u.a. München 2013.

bleiben die Objekte somit schwer zu dechiffrieren. Zudem wurden die „Dinge des Exils“ zu Teilen der Biographien der Nachkommen und somit zu „geschichteten Objekten“, an welche die verschiedenen Bedeutungszuschreibungen der jeweiligen Generationen geknüpft wurden.

Das Erkenntnisinteresse fokussiert sich auf die Erforschung dieses Bedeutungswandels, den die „Dinge des Exils“ durch den Übergang aus den Händen der Generation der Auswanderer in jene der Generation der Enkel durchliefen und durchlaufen. Von Interesse ist dabei, Objekte ausfindig zu machen, die sich im Besitz der Nachfahren befinden und noch nicht archivalisch erfasst sind. Das Augenmerk gilt nicht nur den Hauptaufnahmeländern wie den USA, England und Israel (bzw. Palästina), sondern auch weniger gut erforschten Zielen der Auswanderung wie Australien, Kolumbien oder Südafrika sowie den Transitländern, beispielsweise die Dominikanische Republik oder Portugal. Hierfür ist es notwendig, die Biographie der Objekte systematisch in ihren verschiedenen Bedeutungszusammenhängen in Deutschland, im Exil und im Besitz der Vertreter der dritten Generation zu erforschen. In Anlehnung an Baudrillard wird Wert darauf gelegt, Objekte nicht isoliert zu inventarisieren, sondern sie als „Ensembles“ im Zusammenhang mit den Menschen, die mit ihnen interagieren, zu untersuchen. Ziel der Befragung ist die Erforschung der Sinngebungs- und Symbolisierungsprozesse, welche die „Dinge des Exils“ durch den Übergang aus den Händen der Generation der Exilanten in jene der Generation der Enkel durchlaufen haben. Von der These ausgegangen, dass durch das Exil eine besondere Ding-Wahrnehmung erzeugt und ein alltägliches Verhältnis zu den Dingen zerstört wurde, erhalten Dinge einen Bedeutungsüberschuss und werden zu „Semiophoren“²¹, sichtbare Zeichen des unsichtbaren Bedeutungszusammenhangs der zurückgelassenen Heimat. Weiter wird angenommen, dass diesen Semiophoren ihre Bedeutung nicht immanent ist, sondern dass diese abhängig von den Zuschreibungen ihrer Besitzer ist und diese damit potentiell einem Wandel unterliegen. Die besagte besondere Ding-Wahrnehmung des Exils wird von den nachkommenden Generationen nicht zwingend geteilt.

„Geerbte Heimat“ und ihre Objekt-Subjekt-Relation

Während die jüdische Geschichte im deutschsprachigen Raum sowohl durch akademische Forschungsprojekte wie durch lokale Heimatforscherinnen und -forscher forciert, kreisen die diesbezüglichen Bemühungen um relativ wenige im

²¹ Pomian: Der Ursprung des Museums (wie Anm. 15).

Emigrationsland verbliebene, authentische Objekte. Dieser relativen Quellenarmut steht *gegenwärtig noch* eine relativ hohe Dichte an authentischen Objekten in den Exilländern gegenüber. Aufgrund des Generationswechsels und rückläufiger Kenntnisse der deutschen Sprache und über die Bedeutung der im Reisegepäck mitgeführten Objekte in den verschiedenen Exilländern ist es wichtig, rechtzeitig die Bergung dieser sukzessive *verloren gehenden Dinge* einzuleiten.

Die Ethnologin Laura Oswald hat in ihrer Studie „Culture Swapping“²² die Rolle von Dingen für den Verlauf der Übersiedelung einer Gruppe Immigranten aus Haiti in die USA untersucht. Exil-Objekte, lautet ihr Fazit, werden im Aufnahmeland von Vertretern der nachkommenden Generationen genutzt, um Identifikation mit der Aufnahmekultur, bzw. der Ursprungskultur, oder Abgrenzung gegen die Aufnahmekultur, bzw. die Ursprungskultur, zu signalisieren. Objekte symbolisieren kulturelle Werte. Anhand der Hierarchisierung der Objekte innerhalb der Objekt-Ensembles, in denen diese im Aufnahmeland stehen, lassen sich Schlussfolgerungen über den Grad der Identifikation mit den kulturellen Werten der Herkunfts- bzw. der Zielkultur ziehen. Als „culture swapping“ bezeichnet sie den Orientierungsprozess zwischen zwei Kulturen, der durch den Umgang mit Objekten geleitet ist. Durch die Art der Kombination der „Ding-Welt des Exils“ mit den Objekten, welche die Person im Aufnahmeland umgeben, wird eine Balance zwischen einer durch das kulturelle Erbe bestimmten Identität und einer durch Akkulturation bestimmten Identität geschaffen.

Wo sich die im vorliegenden Kontext zu befragenden Personen und ihre geerbten Objekte innerhalb dieses „cultural swappings“ verorten lassen, soll im Zuge des Projekts durch qualitative Interviews erhoben werden. Weltweit sollen Kontakte zu ehemals deutschsprachigen jüdischen Auswandererfamilien hergestellt und ein digitales Archiv der Recherchen aufgebaut werden. Im zweiten Schritt werden vor Ort Interviews mit der Enkelgeneration und – sofern noch möglich – mit deren aus dem deutschsprachigen Raum emigrierten Großeltern geführt. Dabei sollen exemplarisch ein oder mehrere Objekte ausgesucht, deren Exilgeschichten erzählt und die unterschiedlichen Bedeutungsebenen hinterfragt werden. Eine Vorauswahl potentieller Interviewpartner konnte bereits durch die Arbeit an dem Projekt „German Jewish Cultural Heritage“ sowie einem Multimedia-Projekt in Kooperation mit der Deutschen Welle („Deutsch-jüdisches Kulturerbe“²³) getroffen werden.

Das vorliegende Projekt widmet sich in erster Linie der Generation der Enkel der Flüchtlinge und ist als qualitatives Forschungsvorhaben konzipiert. Im Fokus

²² Oswald, Laura R.: Culture Swapping. Consumption and the Ethnogenesis of Middle-Class Haitian Immigrants. In: Journal of Consumer Research, 25 (March, 1999). S. 303–318.

²³ Siehe: www.dw.de/themen/deutsch-juedisches-kulturerbe/s-31843 (1.10.2014).

stehen Lebensläufe einzelner Individuen, deren „gewöhnliche“ Geschichten erzählend und analysierend dargestellt werden sollen.

Obwohl die Oral History in den USA schon seit den 1940er Jahren angewendet wird, wurde sie erst in den 1970er Jahren durch Fritz Schütze in Deutschland als Forschungsmethode eingeführt.²⁴ Lutz Niethammer entwickelte etwa zehn Jahre später die Grundlagen einer hermeneutischen Methode zur Produktion und Bearbeitung mündlicher Quellen als Ergänzung zur traditionellen Geschichtsschreibung.²⁵ Gabriele Rosenthal erweiterte den Ansatz der Oral History Mitte der 1990er Jahre und entwickelte das Konzept des biografisch-narrativen Interviews, in dem die erfahrene und wahrgenommene Wirklichkeit der zu interviewenden Person im Zentrum des Interesses steht.²⁶ Subjektive Erinnerungen und Erfahrungen werden mit eigenen Worten dargestellt und die Gesprächspartner gestalten ihre Lebensgeschichte. Stärker strukturiert ist Andreas Witzels Methode des problemzentrierten Interviews, dessen Fokus auf individuelle Handlungen, subjektive Wahrnehmungen und Verarbeitungen eines bestimmten Themas gerichtet ist. Das problemzentrierte Interview zählt zu den halbstandardisierten Interviews und zielt auf Selbstreflexion ab, um die individuelle Wahrnehmung der gesellschaftlichen Realität des Befragten zu erfassen. Zu einem bestimmten Thema werden auf der Grundlage eines Leitfadens offene Fragen gestellt. Witzels Methode ist deutlich strukturierter als die des narrativen Interviews.²⁷

Um die „Exil-Biographie“ von Objekten im Zusammenhang mit der Biographie ihres Besitzers auswerten zu können und die Interviews auf die biografisch relevanten Forschungsfragen zu lenken, wird bei der Datenerhebung eine Mischform aus den Methoden der biografisch-narrativen sowie aus den problemzentrierten Interviews zur Anwendung kommen. Der große Vorteil dieser Mischform liegt in der sozialen Interaktion mit den Befragten in den verschiedenen Ländern. Aufgrund der individuellen Kontaktaufnahme lassen sich mittels dieser Herangehensweise Erkenntnisse erzielen, die bei Anwendung anderer Forschungsmethoden schwieriger zu erreichen sind. Die Orientierung an einem vorbereiteten

24 Siehe u.a. Schütze, Fritz: Biographieforschung und narratives Interview. In: *Neue Praxis* 13 (1983) 3. S. 283–294.

25 Niethammer, Lutz: *Lebenserfahrung und kollektives Gedächtnis. Die Praxis der Oral History.* Frankfurt a.M. 1985.

26 Rosenthal, Gabriele: Die erzählte Lebensgeschichte als historisch-soziale Realität. Methodologische Implikationen für die Analyse biografischer Texte. In: *Alltagskultur, Subjektivität und Geschichte. Zur Theorie und Praxis von Alltagsgeschichte.* Herausgegeben von Berliner Geschichtswerkstatt. Münster 1994. S. 125–138.

27 Sie u.a. Witzel, Andreas: Das problemzentrierte Interview. In: *Qualitative Forschung in der Psychologie. Grundfragen, Verfahrensweisen, Anwendungsfelder.* Herausgegeben von G. Jüttemann. Weinheim [u.a.] 1985. S. 227–255.

Fragebogen erweist sich als vorteilhaft bei der Befragung solcher Personen, die in „narrativen Kompetenzen“ weniger geübt sind, weil der Interviewer eine aktivere Rolle einnimmt. Der Interviewer kann je nach der unterschiedlich ausgeprägten Reflexivität und Eloquenz der Interviewten stärker auf Narrationen oder unterstützend auf Nachfragen im Dialogverfahren einwirken.

Ausgehend von den „Dingen des Exils“ werden die Interviews mit den Großeltern und mit den Enkelkindern unter dem Aspekt der Ausstellungsrecherche in Form von exemplarischen Fallstudien individueller Lebensgeschichten geführt. Thematisiert werden nicht nur objektbezogene Alltagsgeschichten, die Verbindung mit Deutschland und die Verbindung zu den (mitgebrachten) Gegenständen, sondern auch und vor allem die Frage, wie die Objekte aus Deutschland zu einem selbstverständlichen Teil der Kultur in dem jeweiligen Land geworden sind. Um einen Ausgangspunkt zu kartieren, wird ein Leitfaden mit offenen Fragen formuliert, auf dessen Grundlage Interviews mit den derzeitigen Besitzern der Objekte geführt werden, die tiefere Einblicke in die Vorstellungen dieser Menschen vermitteln. Im Zusammenhang mit den Gegenständen wird so untersucht, ob bestimmte Vorstellungen einer Neuinterpretation bedürfen, weil Brüche und Krisen im Leben der ursprünglichen Besitzer eine entscheidende Rolle spielten. Es liegt im Ermessensspielraum des Interviewers, die Reihenfolge und den Zeitpunkt der einzelnen Fragen individuell zu wählen. Es handelt sich bei diesem Projekt um erfahrene Interviewer, die sowohl historisch als auch in Interviewtechniken geschult sind. Rosenthals Erfahrung, dass die Subjektivität der biografischen Selbstpräsentation nicht als defizitäres Abbild der „objektiven“ Wirklichkeit gesehen werden kann, sondern zwischen ganz verschiedenen Realitäten unterschieden werden muss, die zur Konstruktion von sozialen Wirklichkeiten beitragen, spielt bei den Interviews der verschiedenen Generationen eine wichtige Rolle. Es muss berücksichtigt werden, dass sich die Enkel und deren Großeltern mitunter widersprechen können, beispielsweise wenn sie historische Fakten persönlich nicht kennen, weil sie diese Situationen nicht erlebt haben.²⁸

Das Verfahren gliedert sich in folgende Teilelemente: Kurzfragebogen, Leitfaden, Tonaufzeichnung des Gesprächs und Postskriptum. Der Kurzfragebogen wird den Interviewpartnern vorab per E-Mail zugesandt und dient der Erhebung von Hintergrunddaten. Hierbei werden sowohl Angaben zu der Biographie der ausgewählten Person erfragt (Lebensdaten, Beruf, Ausreisebedingungen, Zeitpunkt der Ausreise, Exilstationen, Transit- und Siedlungsland) als auch Angaben zu der Biographie des jetzigen Besitzers (Lebensdaten, Beruf, Wohnsitz). Weiter werden Fragen zum Objekt gestellt (Art des Objekts, Aufbewahrungsort, Zustand

²⁸ Rosenthal: Die erzählte Lebensgeschichte als historisch-soziale Realität (wie Anm. 26). S. 128ff.

des Objekts, archivarische Erfassung). Diese so erhobenen Informationen sollen als analytischer Rahmen für Frageideen fungieren. Zudem soll durch die vorab erfolgte Erfragung der Rahmendaten die Interviewsituation entlastet werden. Während der Interviews wird mit Tonträgeraufzeichnungen gearbeitet, damit eine vollkommene Konzentration auf das Gespräch möglich ist. Die Auswertung der Tonaufnahmen erfolgt im Anschluss. Nachdem der Befragte über die Interviewbedingungen aufgeklärt wurde (Tonaufnahme, Art der Veröffentlichung der Ergebnisse, Wahrung der Persönlichkeitsrechte) wird die befragte Person durch die Bitte, das Exil-Objekt vorzuzeigen und frei darüber zu berichten, zur Erzählung angeregt. Die Präsentation des Objektes wird zu Dokumentationszwecken und mit Blick auf die spätere Ausstellung fotografiert.

„What the son wishes to forget the grandson wishes to remember“

Als nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges das Ausmaß der Verbrechen der Schoa bekannt wurde, erhob sich in den Exilgemeinden auf der ganzen Welt eine Welle des Hasses gegen die Nationalsozialisten als Verursacher, die häufig in einen Boykott gegen alles Deutsche mündete. Deutschland wurde zu einem Tabu und zahlreiche Exilanten versuchten, ihre deutsche Herkunft geheim zu halten. Angesichts der Schoa wirkten ihre Migrantenschicksale „harmlos“, so dass sich meist nicht die Frage stellte, ob der Einzelne gerne in dem Land lebte, das ihm das Leben gerettet hatte. Eine Folge war das Schweigen dieser Einwanderer. Der israelische Sozialpsychologe Dan Bar-On, dessen Eltern 1934 nach Palästina geflüchtet waren, machte die Erfahrung, dass unerzählte Geschichten oft mit größerer Macht von der Elterngeneration an die Kinder weitergegeben wurden als erzählte Geschichten. Wenn die Eltern versuchten, ihre Kinder zu „schützen“, indem sie schreckliche Erlebnisse verschwiegen, übertrug gerade der Mantel des Schweigens ihre Erfahrungen auf die Kinder.²⁹ Dieses Phänomen beschreibt auch die deutsche Psychologin Gabriele Rosenthal. Gabriele Rosenthal und Dan Bar-On haben in grundlegenden Studien das Schweigen der Opfer und das Schweigen der Täter verglichen.³⁰

29 Siehe: Bar-On, Dan: Furcht und Hoffnung. Von den Überlebenden zu den Enkeln. Drei Generationen des Holocaust. Hamburg 1997.

30 Siehe: Rosenthal: Die erzählte Lebensgeschichte als historisch-soziale Realität (wie Anm. 26) und Bar-On: Furcht und Hoffnung (wie Anm. 29).

Die Entführung Adolf Eichmanns im Mai 1960 in Argentinien und der Prozess vor dem Jerusalemer Bezirksgericht setzte eine Zäsur im Umgang mit den traumatischen Erinnerungen. Die Rundfunkübertragungen, in denen 110 ausgewählte Opfer aus Konzentrationslagern aussagten, beendete das Schweigen vieler Opfer.³¹ Ihre Schilderungen setzten eine weltweite Auseinandersetzung mit den Lasten der jüngsten Geschichte in Gang. Nach dem Eichmann-Prozess war ein Großteil der Zeitzeugen im fortgeschrittenen Alter und sie erzählten mehr und mehr von ihren Erlebnissen. Je älter Menschen werden, desto mehr ermüden ihre Bewältigungsstrategien und die Erlebnisse aus der Kinder- und Jugendzeit werden wichtiger. Zahlreiche Exilanten haben Tagebücher geführt und ihre Lebensgeschichten für die Enkelkinder aufgeschrieben. Denn die Enkelkinder sollten wissen, was in ihren Familien passiert war. War es den Großeltern kaum möglich, mit ihren Kindern über die Vergangenheit zu sprechen, so wurde es ihnen ein Bedürfnis, die Familiengeschichte an die Enkelgeneration weiterzugeben und damit die Familientradition bzw. die Familienzugehörigkeit im Sinne der eigenen Wurzeln zu überliefern.

Einen Meilenstein für die Definition der Zugehörigkeit bildet bis heute das in den 1970er Jahren an israelischen Schulen etablierte „Family Roots Papers“-Programm „Schoraschim“ (Wurzeln). Israelische Pädagogen kamen zu der Überzeugung, dass Familiengeschichten für die eigene Zugehörigkeit wichtig sind und es daher zwingend notwendig sei, Verbindungen zur Vergangenheit herzustellen. Mit der Einwanderung nach Palästina wurde die Geschichte eben nicht ausgeradiert. Als Teil des Lehrplans erforschen alle Schüler im Rahmen des „Schoraschim“-Projektes im Vorfeld ihrer Bar- oder Bat-Mitzwa-Feier die Familiengeschichte mit der Herkunft ihrer Eltern und Großeltern. In seinen Untersuchungen über die Gruppe mexikanischer Immigranten in den Vereinigten Staaten fand der Migrationsforscher Peter Skerry die Aussage des amerikanischen Historikers Marcus Lee Hansen bestätigt: „What the son wishes to forget the grandson wishes to remember.“³² Skerry erfasste eine Periodizität der Gegenreaktionen: Die erste Generation sei stets „separatistisch“, die zweite relativ assimiliert und die dritte hingegen „reaffirmativ“. Auch der Prozess der Assimilation der Exilanten verlief in den unterschiedlichen Kontinenten dialektisch und nicht als lineare Abfolge.

31 Siehe: Yablonka, Hanna: Der Eichmann-Prozess. Ein jüdisches Nürnberg? In: Interessen um Eichmann. Israelische Justiz, deutsche Strafverfolgung und alte Kameradschaften. Herausgegeben von Werner Renz. Frankfurt a.M. 2012. S. 79–91.

32 Hansen, Marcus Lee: Der Einwanderer in der Geschichte Amerikas. [o.O.] 1937; zitiert nach: Skerry, Peter: Mexican Americans. The Ambivalent Minority. Cambridge (Mass.) 1995. S. 358.

Von einer unbeschwerteren Kommunikation der ehemaligen Flüchtlinge mit ihren Enkelkindern zeugen beispielsweise die Besuchsprogramme, die seit Ende der 1960er Jahren durchgeführt werden. Immer mehr deutsche Städte organisierten Reisen für ihre ehemaligen jüdischen Bewohner, so dass die regionalen Zugehörigkeiten der Kindheit und Jugend wieder ins Bewusstsein rückten.³³ Eine große Anzahl von ihnen hat Deutschland gemeinsam mit dem Ehepartner, mit den Kindern oder mit den Enkelkindern besucht. Auffällig war bei der Untersuchung über die Besuchsprogramme in Deutschland, dass das Interesse an den Geschichten „der Alten“ von Seiten der Enkelkinder größer ist als das der Kinder.³⁴ Auch wenn Angehörige der zweiten Generation seit den 1960er und 70er Jahren wieder Kontakte zu Deutschland pflegten und sie die Eltern im Rahmen der Besuchsprogramme an ihre einstigen Heimatorte begleiteten, war das Interesse an der eigenen Familiengeschichte äußerst begrenzt. Im Gegensatz dazu war die dritte Generation weitaus offener für Erzählungen über die Vergangenheit und für die alten Heimaten. Die in unterschiedlichen Ländern beheimateten Enkel beriefen sich wieder auf Normen und Wertesysteme ihrer Großeltern, obwohl diese Normen inzwischen an das Leben in der neuen Heimat angepasst waren, nur noch wenig mit ihren kulturellen Ursprüngen gemein hatten und eher mythologisiert wurden.

Die Ergebnisse des Projektes sollen u.a. in einer Ausstellung präsentiert werden. Diese will sich an eine breite Öffentlichkeit wenden und dies in voraussichtlich 20 Ländern des Exils. Als Ausstellungsobjekte dienen 20 exemplarisch ausgewählte „Dinge des Exils“, die im Zusammenhang mit ihrer Auswanderungsbiographie, aber auch in ihrem aktuellen Aufbewahrungskontext vorgestellt werden. Anhand einzelner Familiengeschichten soll das Spektrum unterschiedlicher Schicksalswege beleuchtet und die Beziehungen der dritten Generation zu den Dingen der Großeltern, die diese aus ihrer alten Heimat mitnahmen, dargestellt werden. Filmsequenzen und Hörbeispiele aus den mit der Enkelgeneration geführten Interviews sollen die Ausstellung ergänzen. Von den Objekten selbst sollen Hologramme erstellt werden. Diese symbolisieren mehr als nur eine imaginäre Ansicht der Objekte – es wird vielmehr der physischen Absenz der Gegenstände in Deutschland, aber ihrer gleichzeitigen ideellen Verankerung in ihrem Herkunftsland hierdurch Rechnung getragen. Auf einen Transport der Ausstellungsgegenstände aus den Exilländern nach Deutschland wird deshalb bewusst

33 Auf Einladung des Berliner Senats besuchten zwischen 1969 und 2011 über 35.000 ehemalige Berliner im Rahmen des offiziellen Besuchsprogramms ihre Geburtsstadt, die sie in den Jahren des Nationalsozialismus verlassen mussten.

34 Siehe: Engelhardt, Gal: An „In-between-Heritage“. Organized Visits of Former German Jews and their Descendants to their Cities of Origin. Haifa 2012.

verzichtet. Die Hologramme sollen an dem aktuellen Aufbewahrungsort der Objekte erzeugt werden und die Materialität der „Dinge des Exils“ damit auch nur in Ländern des Exils erfahrbar bleiben. Anstatt einer detailreichen Darstellung des historischen Kontextes des Exils und der Geschichte des Nationalsozialismus werden mikrohistorische Methoden herangezogen, um eine Redundanz mit der Ausstellung „Heimat und Exil“ zu vermeiden. So sollen aber dennoch Themenaspekte der Ausstellung aufgegriffen und aus einer zeitgenössischen Perspektive weiter erforscht werden.

Ein interdisziplinäres Rahmenprogramm soll die Ausstellungen in den verschiedenen Ländern begleiten. Dabei werden sowohl Zeitzeugen als auch Persönlichkeiten aus dem kulturellen Leben des jeweiligen Landes und aus Deutschland zu Wort kommen.

Die Ergebnisse des Projekts werden in einer abschließenden Studie publiziert. Darüber hinaus wird ergänzend zu der schon vorhandenen Homepage (German-Jewish Cultural Heritage: <http://germanjewishculturalheritage.com>) eine Website erstellt, die das Erfassen und Bewahren des über die ganze Welt verstreuten deutsch-jüdischen Kulturerbes ermöglicht. So die Interviewpartner einverstanden sind, sollen auch die Interviews online gestellt werden und verfügbar sein. Durch die Kooperation mit verschiedenen Institutionen ist der Grundstein für ein solches Netzwerk bereits gelegt. Das Projekt will dazu beitragen, ein differenzierteres Bild vom deutsch-jüdischen Kulturgedächtnis zu erzeugen und gleichzeitig dem mancherorts drohenden kulturellen Vergessen, welches gleichsam auch Identitätsverlust bedeutet, entgegenzuwirken.